

perialismus.“ In diesem Stil geht es weiter.

Natürlich wird das Anwachsen der Gottlosigkeit in den kapitalistischen Ländern freudig begrüßt; trotzdem wird festgestellt, daß eine endgültige Ausrottung der Religion nur unter dem Marxismus-Leninismus möglich ist. In der Sowjetunion hat man es hierin am weitesten gebracht, weil hier die ökonomischen Wurzeln der Religion (Ausbeutung durch Privatunternehmer, Arbeitslosigkeit, Verarmung der Massen) schon beseitigt sind. Planwirtschaft und sozialistischer Aufbau stärken in den Arbeitern das Vertrauen zu ihrer eigenen Kraft. Industrie und Kolchose lieferten die materiellen Voraussetzungen zu schneller Überwindung des religiösen Aberglaubens. Technik, Wissenschaft und Kultur haben die primitiven religiösen Vorstellungen zerstört, Bruchstücke aus der Vergangenheit werden vom kämpfenden Atheismus bald ganz beseitigt sein. Die Gewissensfreiheit, wie sie in Art. 124 der Verfassung formuliert ist (Trennung von Kirche und Staat; Freiheit nicht der religiösen, sondern bloß der antireligiösen Propaganda), leistet dabei die beste Hilfe.

„Die UdSSR ist das Land der atheistischen Weltanschauung.“ Man hat nicht nur mit der Religion gebrochen, sondern eine neue, höhere Kultur an ihre Stelle gesetzt: den Kommunismus. Aber „trotz der gewaltigen Erfolge des Atheismus gibt es in der UdSSR viele Menschen, die sich noch nicht endgültig von religiösen Vorurteilen und religiösem Aberglauben freigemacht haben. Die Religion ist zäh und langlebig. Sie besteht als Überbleibsel der Vergangenheit weiter.“ Sie hindert die Arbeiter daran, sich wirkliche Kenntnisse zu erwerben, hindert ihre Erziehung im Geiste der marx-leninischen Weltanschauung. Die kapitalistische Einkreisung sucht die Reste der Religion in der Sowjetunion zu stärken, um sie für ihre imperialistischen, räuberischen Ziele zu gebrauchen. „Der Kampf um den vollen Sieg des Atheismus ist darum die aktuelle Aufgabe aller Organisationen der Partei und des öf-

fentlichen Lebens.“ Stalin versichert noch einmal: „Die Partei kann hinsichtlich der Religion nicht neutral sein; denn sie steht auf seiten der Wissenschaft . . . die religiösen Vorurteile verstoßen aber gegen die Wissenschaft; denn jede Religion ist der Wissenschaft entgegengesetzt.“ — Bis hierher der russische Text.

Ohne auf Einzelheiten einzugehen — die „Wissenschaftlichkeit“ der Ausführungen richtet sich von selbst — greifen wir nur den Hauptpunkt heraus. Sehr folgerichtig betrachtet der Marxismus-Leninismus die Gottlosigkeit als einen höchst wichtigen Teil des Klassenkampfes. Der Umsturz muß nach ihm mit allen Mitteln angestrebt und ohne irgendwelche moralische Bedenken durchgeführt werden. Wahrheit, Gerechtigkeit, Liebe und Menschenwürde — all das steht der Revolution nur im Wege. Die Religion verteidigt aber diese Werte. Also muß sie und vor allem Gott, ihr Fundament — als größtes Hindernis beseitigt werden. An die Stelle Gottes tritt die Materie als das Absolute (Materialismus); nicht Einheit und Liebe ist die letzte Bestimmung des Seins, sondern Widerspruch, Kampf und Haß (Dialektik). Diejenigen Eigenschaften, die Gott als der Erstursache des Seins zukommen (Unendlichkeit, Ewigkeit, Selbstbewegung usw.), werden in Widerspruch zu aller Vernunft und Erfahrung der Materie beigelegt. Das letzte Ziel einer solchen Metaphysik ist es, einen sittlichen Gesetzgeber, der sich im Gewissen der Menschen kundtut, auszuschalten und dadurch freie Bahn zu schaffen für alles, was zur Durchführung der Weltrevolution dienlich scheint. Gottlosigkeit ist eines der höchsten und dringendsten Anliegen jener, die als Führer des Proletariats alte Weltherrschaftsträume verwirklichen wollen.

Heinrich Falk S.J.

Probleme christlicher Filmkritik

Der gewöhnliche Kinobesucher braucht, wenn er daheim gefragt wird, nur zu sagen, daß es ihm gefallen, daß er es

leidlich gefunden oder daß er sich schwarz geärgert habe. Der berufliche Filmkritiker hat es schwerer. Man verlangt von ihm, daß er ein wenig mehr als nur einen Satz von sich gibt, daß er seine Meinung schriftlich niederlegt und sie wenn möglich sogar begründet.

Wahrscheinlich ahnt der Leser, der etwa in dem „Film-Dienst“ blättert, nichts von den Qualen, die es den armen Rezensenten gekostet hat, den kurzen Abschnitt zu verfassen, in dem er etwas Vernünftiges, Verlässliches und Maßgebliches über einen Film sagen soll. Vielleicht rümpft der Leser sogar die Nase und meint, in der Tagespresse sei über denselben Film viel „spritziger“ geschrieben worden, und überhaupt sei die amtliche kirchliche Filmberatung zu eng und vor allem zu moralisch eingestellt.

Eine solche Bemängelung hat nicht immer unrecht. Es muß zugegeben werden, daß nicht alle Rezensionen gerade blendend geschrieben sind. Der Entfaltung von kritischer Eleganz steht ohnehin die Enge des gewährten Raumes hindernd im Wege. Auch gibt es wohl wenige katholische Filmjournalisten, die sich der Gefahr nicht bewußt wären, die daraus entsteht, wenn der moralische oder apologetische Gesichtspunkt zu einseitig betont wird. Aber wie es besser machen?

Um sich über ihre Sorgen und Nöte auszusprechen, trafen Ende Mai fast hundert katholische Filmkritiker aus mehr als zwanzig Nationen in Luzern zu einer Arbeitstagung zusammen. Von einem kurzen Kongreß kann nicht erwartet werden, daß er in einer so schwierigen und umfänglichen Frage endgültige Lösungen zustandebringt. So ist das Ergebnis nicht ein fertiges System der katholischen Filmkritik gewesen, aber der Austausch der Meinungen ergab eine gute Übersicht über die zu bewältigenden Probleme.

Sehr glücklich stellte der Hauptreferent der Tagung, J. L. Tallenay (Paris), die Aussprache gleich zu Beginn unter die wichtige Unterscheidung von „information“ und „formation“. Der Filmrezensent muß zunächst seinen Leser

darüber unterrichten, welchen Stoff, welchen Inhalt, welche Herkunft, welche Absicht, welchen Stil und welches Verhältnis der Film zu anderen Filmen hat. Denn die Leser haben ein Recht, all dies zu erfahren. Zugleich darf er aber nicht zu viel darüber berichten, einmal, um nichts vorwegzunehmen, was der Besucher des Filmes besser selbst feststellt, zum andern, um nicht mehr von dem knapp bemessenen Raum zu verbrauchen, als dafür zur Verfügung steht. Denn die andere Aufgabe darf auf keinen Fall zu kurz kommen: dem Leser zu helfen, sich ein richtiges Urteil zu bilden.

Dafür muß der Kritiker sich zuerst selbst klar geworden sein, was er von dem Film hält. Vielleicht hätte man bei der Erörterung in Luzern die sehr simple Unterscheidung allen übrigen vorausschicken sollen, die der Titel der Tagung macht: „Der christliche Filmkritiker und sein Publikum“. Es sind zwei verschiedene Vorgänge: der Filmkritiker findet für sich ein Urteil über einen Film, — und der Kritiker fragt sich, wie er die Resultate seiner Prüfung am besten der Öffentlichkeit mitteilt.

Um den Film als Kunstwerk zu würdigen, muß der Kritiker ein geschultes Organ für die ästhetischen Qualitäten der Filmkunst besitzen. Obwohl es selbstverständlich auch hier objektive Maßstäbe gibt, werden wegen der Fülle der zu beachtenden Rücksichten oft Meinungsverschiedenheiten über den künstlerischen Wert eines Filmes herrschen. In den Tageszeitungen werden die Filme gewöhnlich fast ausschließlich unter diesem Gesichtspunkt besprochen, und gerade weil der Geschmack eine so breite Skala von Möglichkeiten der Betrachtung bietet, finden gescheite Köpfe hier ein günstiges Feld, Witz und Esprit glänzen zu lassen. Der christliche Filmkritiker darf bei der formalen Rücksicht nicht stehenbleiben. Er muß die Mühe auf sich nehmen, der die „spritzigen“ Schreiber wohlweislich aus dem Wege gehen, und sich mit der geistigen Aussage des Films (falls sie vorhanden ist) auseinandersetzen; und was das Un-

dankbarste ist, am Ende muß er, ob er sich damit unbeliebt macht oder nicht, eine klare Stellung beziehen.

Die Aussage eines Films ist manchmal leicht, manchmal schwer zu erfassen. In dem Film „Morgen ist es zu spät“ zum Beispiel weiß am Schluß jeder, was hier über die sexuelle Aufklärung der Jugend gesagt werden soll, nämlich etwa: es kommt nichts Gutes heraus, wenn die Erwachsenen die Kinder kindisch behandeln. Der Kritiker braucht also nur noch zu untersuchen, wie diese Aussage im Laufe des Films ihre Überzeugungskraft behält oder verliert, und er kann mit einer kleinen Warnung vor den etwas überhitzten dramatischen Effekten des Endes ohne weiteres sein Ja sprechen.

Es ist wahrscheinlich gut, daß es nicht immer so einfach ist, hinter den Sinn eines Filmes zu kommen. Doch was durch die Verschlüsselung an Kunst gewonnen wird, bedeutet für den armen Rezensenten ein Mehr an Kopfzerbrechen. So spürte man etwa bei dem Film „Epilog“ die ganze Zeit recht deutlich, daß da unbedingt etwas gesagt werden sollte, aber es war entweder so tiefsinnig oder so verworren, daß nicht herauszubekommen war, was. Oder bei dem Film „Orphée“: man meinte, man wisse, was gemeint war, und sicher wußte man es tatsächlich, aber es war so viel gleichzeitig gemeint, daß man es nicht in den Griff bekam.

Viele Filme wollen überhaupt nichts aussagen, aber sie tun es wider Willen doch. Ihre Absicht ist nur zu unterhalten, aber da auch Scherz und Zeitvertreib in Beziehungen zum wirklichen Leben des Menschen stehen, kann es vorkommen, daß plötzlich und wie aus Versehen über eine ernste menschliche Frage etwas Richtiges oder Falsches ausgesprochen wird. Der christliche Filmkritiker muß ein Ohr haben, das zu hören, und dann muß er sich entscheiden, ob er zustimmt oder nicht.

Ein Film ist noch nicht deswegen abzulehnen, weil ein einzelner Satz etwa das Fortleben nach dem Tode anzweifelt oder weil eine einzelne Szene gegen die guten Sitten verstößt. Der Film „Die

Sünderin“ ist nicht deswegen abzulehnen, weil die Titelheldin darin für einige Augenblicke unbekleidet zu sehen ist, sondern weil eine ursprünglich religiös gefaßte Idee in ihrer Durchführung gänzlich verunglückte und zu einer religiös unechten und untragbaren Lösung geführt wurde. Der Geist und der Sinn des Ganzen ist ins Auge zu fassen, wenn das Urteil gefällt wird. Freilich können sich Teilabschnitte durch die Herausforderung, die sie enthalten, dem Gesamten des Films gegenüber so selbständig machen, daß ein im übrigen lobenswertes Werk sich ihretwegen die Anerkennung verscherzt. So muß der gewissenhafte christliche Filmkritiker manchem lustigen und auch sonst erfreulichen Streifen seine ungeteilte Zustimmung versagen, weil ihm zum Beispiel die Ehe auch im Spaß nicht aufhört, heilig zu sein.

Wenn der Kritiker für sich Klarheit über den Film gewonnen hat, dann erhebt sich die Frage, wie dem Publikum der Urteilsspruch nun unterbreitet werden soll. Konkret heißt das für den Rezensenten: Wo ist der Punkt in dem oft doch reichlich verzweigten Gebilde eines Films, an dem ich ansetzen kann? An welcher Stelle wird das Ganze getroffen und hält doch zusammen, wenn ich meinen kritischen Nagel einschlage? Noch konkreter heißt die Frage oft: Wie lautet mein erster Satz? Das ist die schriftstellerische Seite des Problems. Vorher (oder nachher) aber ist gewöhnlich ein Problem zu lösen, das eine noch unerbittlichere Festlegung fordert: der Film muß seine „Note“ bekommen.

Das System der moralischen Klassifikation der Filme, von der nordamerikanischen Legion of Decency zuerst entwickelt und nun von den amtlichen Filmstellen vieler Bischofskonferenzen übernommen, wird oft wegen seiner Starrheit kritisiert. Jeder, der einmal damit befaßt gewesen ist, weiß, eine wie leidige und unliebsame Angelegenheit es sein kann, einem lebendigen Film mit einer toten Zahl zu Leibe zu rücken. Aber es wird sich in der Praxis kaum anders machen lassen. Letztlich müssen

wir einem Pfarrer oder einer Mutter klipp und klar sagen können, ob der Film, der an ihrem Ort gezeigt wird, einwandfrei ist oder nicht.

Ohne Zweifel wird eine Art von gewaltsamer Abkürzung geübt, wenn man Empfehlung oder Verbot durch eine kahle Chiffre ausdrückt, und es ist nicht verwunderlich, daß gerade über diesen Punkt in Luzern am heftigsten debattiert wurde. Ist es nicht ein bedenkliches Zeichen, wenn es eine Reihe von Fällen aufzuzählen gibt, in denen ein von der gesamten übrigen Kritik als künstlerisches Meisterwerk gepriesener Film in der katholischen Liste unter Nummer 3 („abzuraten“) oder Nummer 4 („abzulehnen“) rangierte?

Das Stichwort, nach dem man sich in dieser Schwierigkeit wohl am besten orientiert, gab der bekannte Pfarrer Heß, Filmbeauftragter der evangelischen Kirche Deutschlands, an: es ist die seelsorgerliche Rücksicht, die für uns vor allen anderen kommen muß.

Mit der Note der offiziellen kirchlichen Filmbewertung ist kein Urteil über den künstlerischen Wert eines Filmes abgegeben. Es wird lediglich festgestellt, wie weit ein Film nach seelsorgerlichem Ermessen dem Seelenheil der Gläubigen für zuträglich gehalten werden kann. Dies öffentlich und ohne Scheu kundzutun, legt die Verantwortung dem Hirtenamt als nicht zu vernachlässigende Pflicht auf.

Das schließt freilich nicht aus, daß tatsächlich in dem einen oder andern der bedauerten Fälle ein Fehlurteil gefällt worden ist. Es mag bisweilen unterlaufen, daß aus Ängstlichkeit oder Ubereifer die Prädikate zu streng gewählt werden.

Vielleicht wäre die Ansicht, die ein Rechtsanwalt aus Dublin während der Diskussion vortrug, hinsichtlich der Strenge oder Milde der Bewertung für die offizielle wie für die inoffizielle katholische Filmkritik mit Nutzen zu erwägen: In den rein moralischen Belangen könnten wir die Welt durch eine Filmbenotung doch nicht verbessern, dagegen sei nicht die geringste Nachsicht

am Platz, wenn es sich um die christliche Weltanschauung handle: hier liege die eigentliche Gefahr beim heutigen Film.

Zugunsten dieser Meinung kann hinzugefügt werden, daß sich ja bis zu einem gewissen Grad tatsächlich „das Moralische von selbst versteht“, jedenfalls viel mehr als das Theologische, vor allem das eigentlich Geoffenbarte. Daß der Mensch nicht rauben, morden und ehebrechen darf, das sieht am Ende doch jeder ein, wenn er es nicht schon immer gewußt hat. Aber die Irrtümer bezüglich der natürlichen wie besonders der übernatürlichen Beziehungen zu Gott werden nicht so leicht durch die Erfahrungen des Lebens korrigiert. Deswegen ist hier die Verantwortung größer als dort.

Das kann selbstverständlich nicht heißen, daß die Wachsamkeit der kirchlichen Beobachtungsstellen nachlassen soll, sich um die moralischen Verheerungen, die ein Film anrichten kann, zu sorgen. Aber man darf das Verantwortungsgefühl nicht übertreiben und man muß das Mögliche im Auge behalten. Wenn eine zu ängstlich behütende Vorsorge in der Filmbewertung beim Publikum nur Verachtung, Gelächter oder gar den Trotz zur Folge hat, daß es sich einen als unsittlich gebrandmarkten Film erst recht ansehen geht, dann ist es vielleicht besser, da nachzugeben, wo Nachgiebigkeit noch möglich ist, und die Verteidigung auf die Positionen zu beschränken, die unter keinen Umständen aufgegeben werden dürfen. Eingedenk des Grundsatzes, daß der christliche Kritiker nicht so sehr der abstrakten „Moral“ als den Seelen zu dienen hat, müssen wir Sorge tragen, daß wir nicht wegen einer vorzeitigen Versteifung auf das Wünschenswerte die Möglichkeit einbüßen, bei der Auseinandersetzung über das Unabdingbare gehört zu werden.

Für die Jugend ist die Grenze, an der spätestens Halt gerufen werden muß, natürlich enger zu ziehen. Aber die Erwachsenen wollen heute, ob sie es in Wirklichkeit sind oder nicht, für „mün-

dig“ angesehen werden. In seiner Zusammenfassung am Schluß der Tagung legte Abbé Bernard (Luxemburg), der Präsident des OCIC (Office Catholique International du Cinéma), nachdrücklichen Wert auf diesen Punkt. „Der christliche Kritiker muß seine Leser als Erwachsene betrachten und das Risiko, das eine solche Haltung einschließt, auf sich nehmen und bedenken.“

Mit diesem Respekt vor der geistigen Selbständigkeit des Gläubigen ist es unvereinbar, wenn man ihm einfach die nackte Ziffer, die den Grad der Zulässigkeit des Films angibt, an den Kopf schleudert. Wenn man dem Leser zu eigener Einsicht verhelfen will, muß man der Zensur eine Begründung beifügen. Dies wird immer kurz geschehen müssen, soll die Filmkritik nicht ins Unübersichtbare anschwellen. In den Kirchenblättern geschieht es oft sehr kurz, manchmal so kurz, daß von Begründung nicht mehr viel die Rede ist. Aber was dort vielleicht nicht anders zu machen ist, wird im „Film-Dienst“ auf befriedigendere Weise geleistet. Da dieses Blättchen sehr billig ist, könnten alle, die für den Filmbesuch anderer Verantwortung tragen, von diesem praktischen Hilfsmittel, das die kirchliche Filmstelle zur Hand gibt, leicht Gebrauch machen.

Der katholische Journalist, der an einer Zeitung oder einer Zeitschrift über Filme schreibt, erfreut sich meist einer größeren Bewegungsfreiheit, was den Raum betrifft, und kann deshalb nicht nur zeigen, daß er etwas von der künstlerischen Seite des Films versteht, sondern hat auch die Gelegenheit, sich in eine ausführliche Erörterung über die Aussage eines Filmes einzulassen. Diese Gelegenheit nach Kräften auszunutzen, wurde jeder in dem oben zitierten Resumé Abbé Bernards eingeladen. In dieser Hinsicht werde von der anderen Seite heute so viel versäumt, daß die christlichen Kritiker alles daransetzen müssen, um es nachzuholen.

Wir dürfen hier die Probleme nicht ganz übergehen, die der christliche Kritiker mit jedem seiner andersgläubigen Kollegen teilt. Wie ist der subjektive

Eindruck von einem Film mit den objektiven Normen in Einklang zu bringen? Frage der geistigen Selbstzucht. — Wieviel persönliches Bekenntnis soll eine Rezension enthalten, um sie lebendig zu machen, und wieviel sachlicher Bericht muß dem die Waage halten? Frage der schriftstellerischen Haushaltung. — Welche Autorität darf der Kritiker sich zumessen und wie weit muß seine Bescheidenheit gehen, sich nicht für klüger zu halten als jeden, der mit ihm das Kino besucht? Frage des öffentlichen Taktes. — Für dies und manches andere wurden gute Ratschläge erteilt, und wer sie alle befolgt, kann es wohl mit einiger Sicherheit zu einem Musterkritiker bringen.

Die ästhetischen Fragen einer „Film-dramaturgie“ wurden, da sie nicht eigentlich zum Thema gehörten, nur gelegentlich angeschnitten. Sie sind zu verwickelt, um sie im Rahmen dieses Berichtes auch nur aufzählend zur Sprache zu bringen.

Eine ungemein praktische Frage ergab sich gegen Schluß der Aussprache: Ist der christliche Kritiker frei? Viele der Anwesenden beteuerten, es sei ihnen auch in der nichtkirchlichen Tagespresse ohne Einschränkung erlaubt zu sagen, was sie denken. Andere hatten die Erfahrung gemacht, daß ein von wirtschaftlichen Mächten ausgeübter Druck die Meinungsäußerung in Filmfragen einenge. Diese Fälle aufzudecken und die Unabhängigkeit der christlichen Filmkritik sicherzustellen, wäre eine ebenso notwendige wie vielleicht interessante Aufgabe für solche, die sich stark genug dazu fühlen.

Werner Barzel S.J.

„Konzentrationsklöster“ in Böhmen-Mähren

Ende 1949 errichtete die kommunistische Regierung der Tschechoslowakei das „Staatsamt für kirchliche Angelegenheiten“, dessen Ziel die Gleichschaltung der Kirche mit dem Staat ist. Eine Hauptstütze der Kirche sind die Orden. Gegen